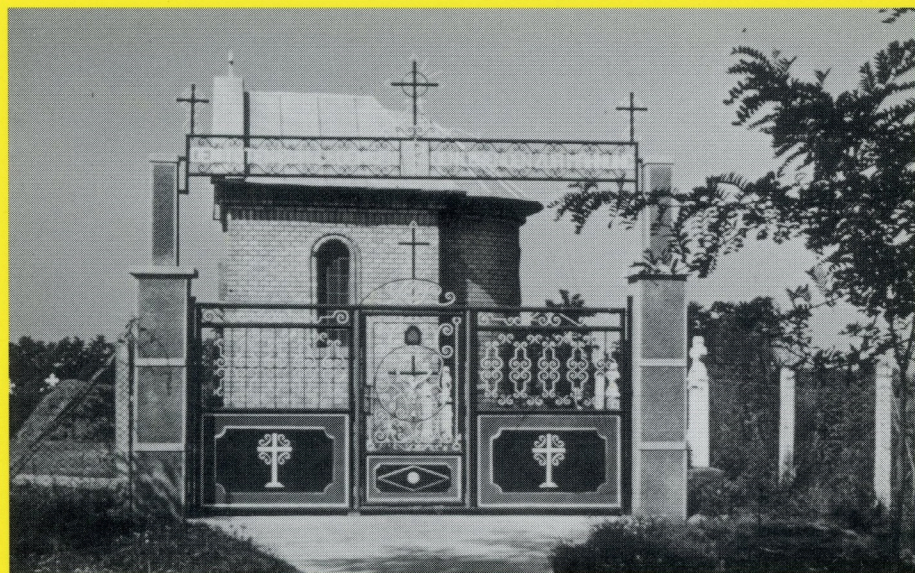


SANKTMARTIN



Dank an alle Landsleute, die freundlicherweise Bilder für dieses zweite Sanktmartiner Heimatbuch zur Verfügung stellten.

Dank an meine liebe Frau Magdalena für die Mitarbeit an diesem zweiten Heimatbuch.

Anton Karl

Jeder Beitrag dieses Buches ist namentlich gezeichnet und gibt die Meinung und die Verantwortung des Verfassers wider.

Das sichtbare Sanktmartin

1. Gemeinde Sanktmartin. Ein Überblick des Dorfes samt Gesprächsgruppen, einer Hochzeit und einem Interview mit Pfarrer Biring, Sommer 1988.
2. Sanktmartiner Heimattreffen in Haunstetten/ Augsburg, 1993.

Zusammengefaßt auf einer Videocassette (VHS)

Erhältlich von Josef Facklmann, Burggartenstraße 12,
65329 Hohenstein 3, Deutschland

Schutzumschlag:

Bild oben: Innenansicht der Pfarrkirche Sanktmartin

Bild unten: Friedhofseingang mit der Inschrift

„Den Toten zum Gedächtnis, den Lebenden zur Mahnung“

Alle Rechte bei den Herausgebern und der Heimatortsgemeinschaft Sanktmartin.

November 1993

Gesamtherstellung: Druckerei Vierlinger KG, Simbach/Inn

Die Besiedlung unserer Heimat

Der Begriff „Die Donauschwaben“ wurde erst nach dem Ersten Weltkrieg in den zwanziger Jahren langsam bekannt. Er hat sich in der Zwischenkriegszeit durchgesetzt. Jene Deutschen wurden damit bezeichnet, die im 17., im 18., auch noch im 19. Jahrhundert durch die Habsburger von Wien aus an der mittleren Donau angesiedelt wurden, im ungarischen Mittelgebirge, um Budapest, in der schwäbischen Türkei, um den Plattensee und Fünfkirchen, in Slavonien und Syrmien, in der Batschka, nördlich der Donau mit Neusatz als Zentrum, im Banat mit dem Arader Komitat als meistbesiedeltes Gebiet und Temeschburg als Mittelpunkt und Hauptstadt und im nördlichsten Siedlungsgebiet die Satmarer Schwaben mit Großkarol als Zentrum.



Stefan Jäger

Banater Sumpfland zur Ansiedlungszeit

Unsere Siedlungsgeschichte beginnt eigentlich nach der großen Niederlage der Türken bei ihrem Ansturm auf Wien 1683, nach der Schlacht am Kahlenberg. Schon Mitte Juli 1683 war Wien von den Türken eingeschlossen. Europa, außer Frankreich, hatte sich ihnen entgegengestellt. Unter der genialen Führung von Karl von Lothringen kam die Befreiung. Die islamische Invasion wurde gestoppt. Am 14. September 1683 flüchtete das geschlagene Türkenheer in die Weiten der ungarischen Tiefebene. Prinz Eugen hat dabei seine Feuertaufe her-

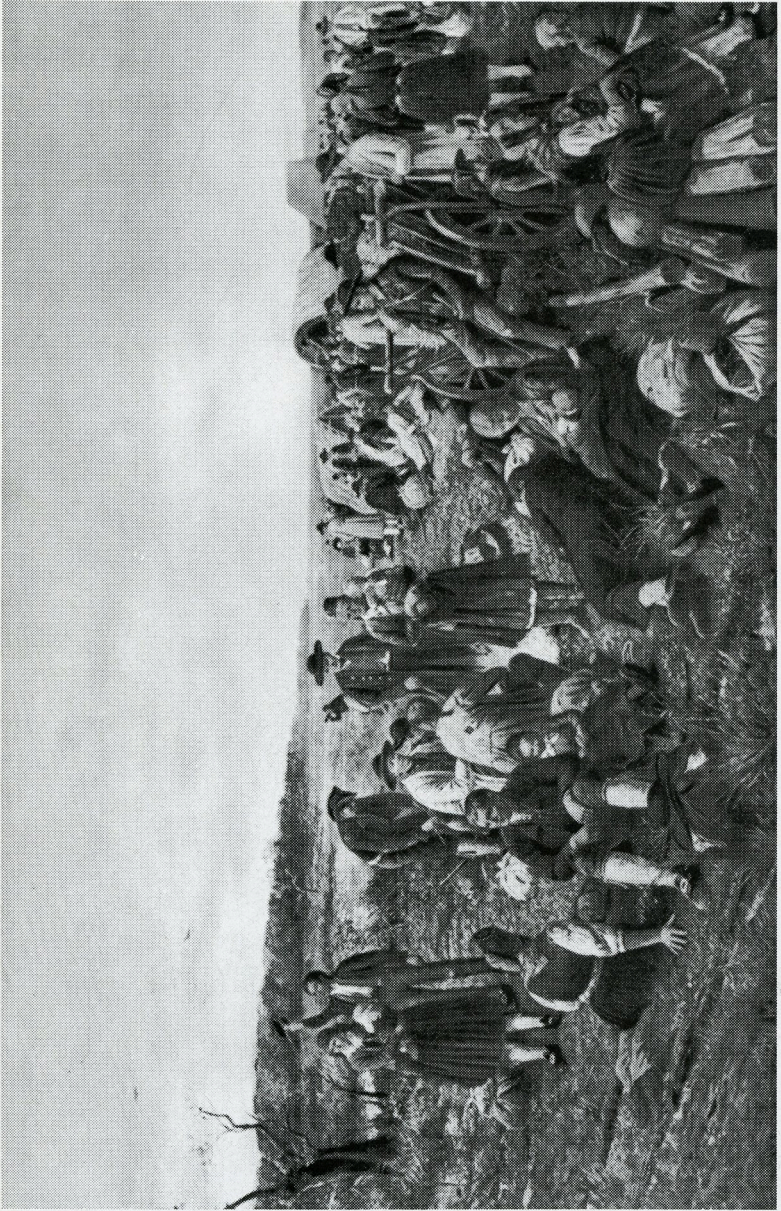
vorrangend bestanden. Mit dem Frieden von Karlowitz am 26. Januar 1699 mußten die Türken Ungarn und Siebenbürgen an Österreich abtreten. Mit dem Sieg von Prinz Eugen 1716 über die Türken und der Eroberung von Temeschburg 1718 bei Peterwardein wurde das Banat habsburgisch. In dieser verödeten und versumpften, fast menschenleeren Landschaft im Südosten, im Banat wie auch nördlich der Marosch begann nun eine planmäßige Ansiedlung.

Nach 164 Jahren ununterbrochener Türkenherrschaft war das Banat wieder frei. Die Hofkammer in Wien bereitete sorgfältig die „Schwabenzüge“ vor, unter dem Habsburger Karl VI. 1722 – 1727 den Karolinger Schwabenzug, unter Maria Theresia 1763 – 1773 den Theresianischen Schwabenzug und unter Josef II. 1782 – 1787 den Josefinischen Schwabenzug. Natürlich gab es auch dazwischen Siedlungsaktionen.

Dem Banat hat das Kaiserhaus schon von Beginn eine Sonderfunktion zugedacht. Es wurde nicht dem ungarischen König, sondern der Wiener Hofkammer unterstellt und ist seit Siedlungsbeginn 1716 Kronland. Die Gesamtzahl der deutschen Siedler der „Schwabenzüge“ kann mit etwa 100.000 Familien angenommen werden.

Das Deutschtum in Südosteuropa hatte nach der Entscheidungsschlacht 1683 vor Wien und der Vertreibung der Türken aus Ungarn bis in die kleine Walachei maßgeblichen Anteil an den wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen der Donauländer überhaupt.

Die heutige Situation nach der Vertreibung und Umsiedlung aus Ungarn, der Vernichtung und Deportation nach Rußland (Jugoslawien) und der Deportation nach Rußland und Aussiedlung nach Deutschland (Rumänien) hat zur Folge, daß die geschichtliche Hinterlassenschaft der deutschen Siedler, der späteren Donauschwaben nicht nur in Vergessenheit gerät, sondern auch verloren gehen wird.



Die Einwanderung der Deutschen in das Banat

III. Die Verschleppung 1945

Die Zeit der Verschleppung nach Rußland

In dieser Aufzeichnung wird von einer Zeit gesprochen, in der wir alle besonders viel zu leiden hatten. Es sind Ausschnitte aus meiner Kindheit, selbst Erlebtes und aus Hörensagen. Wir waren damals Kinder von 12 und 13 Jahren. Die Erinnerungen werden von mir so wiedergegeben, wie ich und viele junge Menschen die Zeit der Verschleppung nach Rußland empfunden und erlebt hatten.

Wenn wir heute nach so vielen Jahren an diese Zeit zurückdenken, entlockt sie uns noch genau so rührende Tränen, als wenn es erst gestern geschehen wäre. Diese Zeit, eine Zeit der Verschleppung und des Elends hat tiefe Wunden geschlagen und kann von dieser Generation nie vergessen werden. Die Wunden sind verheilt, doch blieben die Narben. Vielleicht sagen welche, warum noch darüber reden, es ist vorbei und vergessen. An diese Zeit solle man nicht mehr rühren. Es geht uns doch heute allen gut. Doch haben wir alles vergessen? Nein! Zu viele Opfer wurden von den heimgesuchten Menschen gebracht. Die jüngere Generation von damals kann sich natürlich weniger daran erinnern, man versuchte ja dieses Elend von ihnen fernzuhalten. Doch die direkt Betroffenen haben bis heute tiefe Narben davongetragen.

Schon die ersten grauen Tage des neuen Jahres 1945 hatten ihre Schatten über die Menschen gelegt. Es herrschte eine Ruhe, eine Stille, wie vor einem großen Sturm. Etwas Schreckliches sollte auf uns zukommen. Es war deutlich spürbar, aber wie grausam diese Vorahnung jeden Einzelnen treffen würde, das konnte niemand ahnen. Es begann an einem bitterkalten Tag des Monats Januar. Es war die Nacht vom 14. und 15. Januar. Die Kirchenuhr schlug 24.00 Uhr. Ein eiskalter Wind fegte durch die Straßen und rüttelte an den Türen, als wenn er jeden von uns warnen möchte vor einem Unheil, das uns bevorstand. In Windeseile verbreitete sich die Nachricht von der Verschleppung,

die Jagd auf unschuldige Menschen. Man zwang sie, für eine Tat zu büßen, die sie nie begangen hatten.

Bis zu dieser unglücklichen Nacht kannten wir, junge Menschen, kein Leid. Wir kannten keinen Kummer, keinen Schmerz. Wir lebten sorglos in den Tag hinein. Mutter und Vater nahmen uns ja unsere kleinen Sorgen ab. Oh Kinderzeit, oh Jugendzeit. Ab dieser Stund war sie uns genommen. Diese einzige Nacht hatte uns zu reifen Menschen gemacht. Wir standen mit leerem Blick und fragenden großen Augen da. Wir verstanden die Welt nicht mehr. Männer mußten in den Krieg ziehen, Frauen und Mütter wurden von ihren Kindern gerissen, die ja sowieso schon Halbweisen waren. Sie blieben in der Obhut alter Menschen.

Die betroffenen Männer und Frauen werden wie eine Horde Vieh in das Schulgebäude zusammengetrieben und für bestimmte Sammellager eingeteilt. Anschließend gings nach Macea. Sie durften sich das letzte Mal von ihren Lieben verabschieden. Die Kinder weinten und schrien nach ihrer Mutter. Hunderte Kinder schrien im Chor: „Mutter bleib hier bei uns und geh nicht weg. Laß uns bitte nicht allein. Wir haben ja keinen Vater und jetzt auch keine Mutter mehr.“ Die älteren Menschen brachen weinend zusammen. Wir hatten bis damals noch nie einen Mann weinen sehen. Wir sahen dies nun zum ersten Mal. Sie brüllten ihren Schmerz heraus, um nicht daran zu ersticken. Sie wurden nicht mit Glockengeläute und Blasmusik zum Bahnhof nach Curtici begleitet. Es begleiteten sie die Tränen und das Winken der Zurückgebliebenen. Mit den Tränen, die damals geweint wurden, hätte man einen kleinen Dorfsee füllen können. Man hatte den Eindruck, daß selbst die Pferde, die diese armen Opfer fuhren, die Köpfe hängen ließen und schleppten sich nur träge voran. Die Hunde vermißten ihre Herrchen und Frauchen und jaulten jämmerlich vor sich hin.

In Curtici wurden die Menschen in Viehwaggons gepfercht und diese verriegelt. Sie hämmerten mit den Fäusten an die Türen, selbst als der Zug schon ins Rollen kam. Sie kamen sich vor wie lebendig begraben. Sie saßen wie ein Häufchen Elend, menschliche Wracks. Die Hoffnung, jemals ihre Familien wiederzusehen und der Glaube an die

Menschheit ging völlig verloren. Die schönen Zukunftsträume, die jeder hatte, zerplatzten wie Seifenblasen. Sie fuhren einer Zukunft entgegen, ungewiß wie ein verschlossenes Fenster. Wir jungen Leute standen und winkten mit glanzlosem Blick und verstanden die Welt nicht mehr. Wir fragten uns, wofür, wozu soviel Leid? Das Rollen der Räder klang wie eine traurige Serenade.

Dies waren die Gefühle und Erinnerungen an der Rußland-Verschleppung aus dem Jahre 1945.

Ein an die Rußlandverschleppung angepaßtes Lied wurde geboren:

Im Jahre 1945 da begann eine traurige Zeit.

Man nahm uns von unseren Eltern, von den jüngeren und älteren Leut.

Die Mütter von ihren Kindern,

die Kinder sie blieben allein.

Sie weinten „ach Mutter kehre wieder, kehre wieder bei uns ein“.

Man sperrte uns in die Waggone,

verschlossen war Fenster und Tür,

das eine, das hat nun begonnen und wir müssen leiden dafür.

Wir fuhren mit uns'ren Transporten

vorbei an das Schwarze Meer,

wir sahen nicht, wie die Wellen sich bogen,

uns war ja das Herze so schwer.

Nach Rußland ging unsre Reise,

die Heimat blieb weit zurück.

In der Heimat da leuchten die Sterne,

doch für uns da gibt es kein Zurück.

Ja, ich möcht mit den Wolken am Himmel

in meine Heimat ziehn.

Wo die Heimat und auch die Sternlein,

wo das blaue Vergißmeinnicht blüht.

Lange Zeit hörten wir nichts voneinander. Nur der Glaube, die Hoffnung und das Vertrauen an Gott ließ jeden am Leben. Wir bangten und hofften.

In der Zwischenzeit mußten unsere Lieben in Rußland harte Arbeit leisten. Erst nach Monaten und nach langem Bangen kam die erste Post – und die ersten traurigen Nachrichten von den Toten. Die Zeit blieb nicht stehen. Die Zeit rollte weiter und die Jahre gingen dahin. Jeder Tag brachte aufregende Neuigkeiten. Der Briefträger wurde immer voller Sehnsucht erwartet; man sah ihm mit gemischten Gefühlen entgegen. Man konnte ja nie wissen, was der Inhalt des Briefes bringen würde. Eine Todesnachricht nach der anderen traf ein. Häufig läutete das Sterbeglöcklein für einen in Rußland Verbliebenen oder an der Front gefallenen Helden. Für jedes Opfer wurde eine Seelenmesse gelesen und jeder wurde mit dem zu Herzen gehenden Lied geehrt: „Fern der Heimat, fern der Lieben“. Selbst die Töne der Orgel schienen zu schluchzen.

Man sagt, die Zeit heilt Wunden. Aber heilt sie auch Narben? Eines Tages traf dann der erste Transport „Rußländer“ ein. Die Freudenbotschaft schlug wie eine Bombe ein. Jeder stand auf der Straße, sind unter den Heimkehrern auch meine dabei? Kein Mensch ging mehr an diesem Tag zur Arbeit. Alles was laufen konnte, lief zum Curticer Bahnhof. Die Glocken läuteten ihren fröhlichen Klang. Aber viele kehrten nicht mehr zurück. Ein ferner Hügel in der Ferne blieb von unseren Toten zurück. Und wieder flossen Tränen.

Die Pferdewagen, die unsere Heimkehrer abholten, wurden geschmückt, als ginge es nach dem Wallfahrtsort Maria-Radna. Unzählige Menschen standen auf den Straßen und winkten ihnen zu. Am Dorfanfang stand der Priester und empfing die lang Vermißten mit seinem göttlichen Segen.

Ein Jahr darauf kehrte dann der größte Teil der Rußländer in die Heimat zurück. Der letzte Transport kam im Jahre 1954, am 14. Oktober in Sighetul Marmatie. Dieser Transport wurde von einer rumänischen Kapelle empfangen. Ein wunderschöner Marsch wurde gespielt. Im Jahre 1949 endete dann das Leiden der Verschleppten. Einige Sibi-

rien-Gefangene kamen dann im Jahre 1950 zurück. Dies war die traurige „Rußland-Zeit“. Vor diesen Menschen könnte man den Hut ziehen. Diese Geschichte ist keine Phantasie, sondern eine unvergeßliche Wahrheit.

Maria Klug, 1992



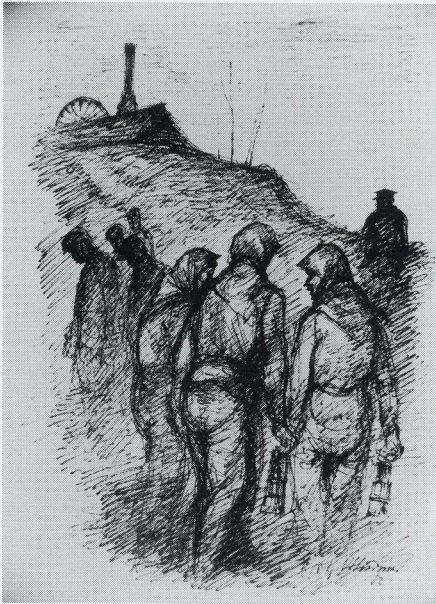
Rußlandverschleppung 1945



Zwangsarbeit in Rußland. Frauen im Bergwerk (Zeichnung: Viktor Stürmer)



Bei einer Beerdigung in Rußland.
Zeichnung: Viktor Stürmer



Zwangsarbeit in Rußland.
Zeichnung: Viktor Stürmer